



Chance Sek – Forum Affoltern/Horgen (Affoltern), 24. Juni 2009

Protokolle der Tischrundengespräche der fünf Anspruchsgruppen

Thema: Wie können die Übergänge zwischen Primarstufe, Sekundarstufe I und Sekundarstufe II gestaltet werden, dass sie chancengerecht sind und die individuellen Leistungs- und Entwicklungspotenziale der Schülerinnen und Schüler berücksichtigen?

Tischrunde Schulpflege	2
Tischrunde Lehrpersonen.....	4
Tischrunde Eltern	7
Tischrunde Wirtschaftsvertretende	9
Tischrunde Schulleitungen	11
Plenumsdiskussion.....	13

Der Übergang in die Sekundarstufe wird vom Sekundarschulmodell beeinflusst

- Ein grosses Problem beim gesprächsorientierten Übertrittsverfahren ist der Druck seitens Eltern auf die Lehrpersonen, was den Zuteilungsentscheid betrifft. Beim Übertritt sollte gewährleistet sein, dass die Eltern wahrnehmen können, wie die Lehrperson das Leistungspotenzial einschätzt. Dem „Willkürlichkeitseindruck“ vieler Eltern bei der Zuteilungsfrage kann zudem mit objektivierenden Tests begegnet werden. Allfällige „persönliche Färbungen“ der Lehrpersonen können relativiert werden.
- Man muss berücksichtigen, dass die Frage der Zuteilung eng mit der Struktur der Sekundarstufe verknüpft ist. Z. B. könnte dem Druck auf die Zuteilung in die Abteilung A begegnet werden, indem man die Struktur der Sekundarstufe I grundsätzlich überprüft und den Selektionszeitpunkt hinausschiebt. Die Kinder besuchen gemeinsam eine Volksschule, ähnlich wie in Skandinavien. In dieser Diskussion müsste auch das Langzeitgymnasium mitberücksichtigt werden, ein Kurzzeitgymnasium würde genügen.
- Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die praktizierte Durchlässigkeit. Wenn wenig umgestuft wird, bekommt das gesprächsorientierte Zuweisungsverfahren ein viel grösseres Gewicht und wird auch kritischer betrachtet. Gute Erfahrungen wurden mit einem Kriterienkatalog gemacht, der gegenüber den Eltern Transparenz ermöglicht, z. B. wie viele Umstufungen haben wir an der Sekundarschule in unserer Gemeinde?

Besser abgestimmter Übergang von der Sekundarstufe I in die Berufsausbildung

- Um der Leistungsfähigkeit der Jugendlichen beim Übertritt von der Sekundarschule in die Berufsbildung und weiterführende schulische Ausbildungen Rechnung zu tragen, braucht es weniger eine Modelldiskussion, sondern mehr individuelle Profilierung, die Sicherung der so genannten Kernkompetenzen und der Schlüsselqualifikationen. Positiv wirken sich Stellwerk-Tests in der 2. Sekundarklasse aus, aufgrund derer Schülerinnen und Schüler bewusst Wahlfächer belegen, in denen sie ihre Lücken schliessen und Stärken ausbauen können. Mitentscheidend ist die individuelle Begleitung der Lehrpersonen im Berufsfindungsprozess der Jugendlichen, die Zusammenarbeit mit den Eltern und Netzwerkkontakte zum lokalen Gewerbe. Dazu braucht es auch entsprechende Ressourcen für die Lehrpersonen und eine geeignete Form der Entlastung. Diese Punkte werden im Projekt „Neugestaltung 3. Sek“ bereits erfolgreich angegangen.
- Die Passung von Volksschul- und Berufsbildungssystem ist nicht optimal. Der Zeitpunkt der Lehrlingsrekrutierung ist unbedingt zu überdenken: Was nützt die gezielte Vorbereitung auf den Übertritt, wenn die Lehrstellen schon ein Jahr im Voraus vergeben werden? Auch die von den Lehrbetrieben geforderten Schnupperlehren, die innerhalb der Schulzeit absolviert werden müssen, sind problematisch. Ein besser abgestimmter zeitlicher Ablauf kann sich dabei als sinnvoll erweisen.

Kontroverse Ansichten eines zukünftigen Modells einer Sekundarschule

- In der Diskussion wird der „verwegene Wunsch“ geäussert, eine kindgerechtere Sekundarschule zu schaffen: eine heterogene Lerngruppe wie in der Primarschule, jedoch mit

verschiedenen Leistungsniveaus und kleineren Klassengrößen. Von den Lehrpersonen der Primarschule werde auch erwartet, dass sie die Lernenden individuell fördern.

- Die notwendigen Voraussetzungen für einen individualisierenden Unterricht fehlen: Lehrpläne, Lehrmittel und Unterrichtsmaterialien. Eine Gesamtschule ist nicht erwünscht, solange die Rahmenbedingungen nicht stimmen. Die Förderung der Schülerinnen und Schüler in heterogenen Lerngruppen birgt die Gefahr der Nivellierung der Anforderungen. Dieser Befürchtung stehen die wissenschaftlichen Erkenntnisse entgegen, die für die Förderung in heterogenen Lerngruppen sprechen.

Kantonale Leitplanken und mehr Spielraum für die Gemeinden

- Wir brauchen keine Strukturdiskussion, sondern mehr Gestaltungs- und Spielraum für die Schulgemeinden und klare Leitplanken vom Kanton. Die unterschiedliche Ausgangslage der Gemeinden muss bei der Frage einer einheitlicheren Sekundarschule stärker berücksichtigt werden, kantonale Vorgaben wie Sozialindex und VZE sind zu eng.
- „Die Planung der Sekundarklassenbildung ist in den Gemeinden katastrophal.“ Sie kann aufgrund der Schülerzahlen erst in letzter Minute erfolgen. Hohe Klassenbestände geben den Schulgemeinden wenig Spielraum und stehen im Widerspruch zur individuelleren und integrierten Förderung der Schülerinnen und Schüler.
- Ein weiterer Aspekt für eine einheitlichere Sekundarschule ist die Lehrerausbildung, die wieder stärker in Richtung Generalisten gehen sollte. Themen wie Klassenführung müssen stärker gewichtet werden. Die Fächergruppenlehrpersonen verursachen bei den Anstellungen und Pensenbildungen zunehmend Probleme.

Zusammenarbeit mit den Eltern

- Sekundarlehrpersonen benötigen mehr Unterstützung durch die Eltern, „Eltern müssten (durch entsprechende Vereinbarungen) mehr in die Pflicht genommen werden können“. Andererseits müssten auch Ängste auf Seiten der Eltern, was das soziale Umfeld in der Sek betrifft, abgebaut werden. Das Image der Sekundarstufe müsste im Allgemeinen aufpoliert werden!

Mehr Ressourcen für Weiterentwicklungen nötig

- Damit Lehrpersonen die Schülerinnen und Schülern in ihrem individuellen Lernprozess in der Rolle als „Lerncoach“ begleiten können, müssen diese dazu befähigt wie auch mit entsprechenden Ressourcen ausgestattet werden.
- Das Problem des Projekts „Chance Sek“ ist, dass eine kantonale Modelldiskussion geführt wird, die unter Ausschluss des Ressourcenthemas erfolgt! In verschiedenen Gemeinden ist die Modelldiskussion aus Unsicherheit über die verfügbaren Ressourcen aufs Eis gelegt worden, auch wenn der Wunsch nach einem einheitlicheren System nachvollziehbar ist.

Fazit der Diskussion

Gruppe Schulpflege

- zu 1.) Übertritt Primar - Sek
- ▷ Problem: Druck des Eltern
 - ▷ Wichtig wäre: klare, transparente Zuteilungskriterien; Durchlässigkeit; Test, welches Zuteilung objektiviert
 - ▷ Selektionszeitpunkt hinausschieben?

- zu 2.) Übertritt Sek I - Sek II
- ▷ "Neugestaltung 3. Sek. grosser Schritt in die richtige Richtung" ▷ Individ. Profilierung! "Kernkompetenzen sichern - Elternarbeit u. Kontaktnetz zum lokalen Gewerbe intensivieren"

Modellfrage:

- zu 3.) "Kerwegener Wunsch: Weiter wie in der Primar ..."
- ▷ Problem: "Wir führen eine Modelldiskussion unter Ausschluss vom Ressourcen-Thema"

zu 4.) Rahmenbedingungen

- ▷ * kleinere Klassen
- ▷ * mehr Gestaltungs- u. Spielraum für Gemeinden, da unterschiedliche Ausgangslage (soz. Index / KZE: zu enge Vorgaben)
- ▷ Individuelle Förderung: Lehrpersonen helfen, "Lehrcoach zu sein"
- ▷ Ausbildung PHZH überdenken

Tischrunde Lehrpersonen

Einsatz systematischer Leistungstests beim Übergang in die Sekundarstufe

- Als Mittelstufenlehrperson ist man einem immer früher einsetzenden (bereits ab 4. Klasse) und stärker werdenden Druck seitens der Eltern ausgesetzt, dass Kinder entweder ins Langgymnasium oder mindestens in die Sek A kommen. Das heutige System der Zuteilung auf der Basis einer Gesamtbeurteilung durch die Mittelstufenlehrperson und einem Elterngespräch macht dies oft noch schwieriger. Deshalb wäre wünschbar, dass regelmässig bereits ab Ende der 4. Primarklasse mit der ganzen Klasse vergleichende Leistungstests (Klassencockpit) durchgeführt werden. Dies würde zu einer breiter abgestützten, objektivierten und belegbaren Leistungsbilanz der Schülerin/ des Schülers führen. Als Mittelstufenlehrperson könnte man mit dieser Beurteilungsbasis den Eltern gegenüber selbstbewusster auftreten und die Schullaufbahn könnte auf dieser Beurteilungsbasis förderorientierter diskutiert werden.
- Systematische, vergleichbarere Leistungstests (Klassencockpit) sind notwendig. Diese Tests sollten flächendeckend, verbindlich und obligatorisch durchgeführt und zu einer Selbstverständlichkeit in der Schullaufbahn der Lernenden werden. Die vergleichenden

Leistungstests zeigen den Lehrpersonen, wo ihre Klasse im Vergleich zu den anderen Klassen der eigenen Schule, der Gemeinde oder des Kantons steht.

Leistungstest nicht als einziges Zuteilungskriterium

- Der Einsatz von Leistungstests könnte aber auch zum „learning to the test“ führen.
- Zu vergleichenden Lernstandserhebungen als Basis von Zuteilungsentscheidungen braucht es ein Gegengewicht in Form einer Gesamtbeurteilung. Diese müsse die sozialen und überfachlichen Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler mindestens so hoch gewichten wie die kognitiven Leistungen. In diesem Sinn müssten auch Lernleistungen der Schülerinnen und Schüler in Lernfeldern und an Lernorten ausserhalb der Schule einbezogen werden.

Zu hohe Einstufungen durch schlechtes Image der Abteilungen B und C

- Es ist bedauerlich, dass sehr viele Eltern eine vorgefasste Meinung dazu haben, welche Bildungsstufe und welcher Bildungsgang ihre Kinder angeblich „glücklich“ macht. Dies ist primär bestimmt durch den Ruf und das Image eines Bildungsweges und durch die Überzeugung, dass ein bestimmter Bildungsweg dem eigenen sozialen Status entspreche.
- In den tendenziell zu hohen Einstufungen in der Sekundarschule steckt die Gefahr, dass die dadurch notwendigen Abstufungen im ersten Semester der 1. Sek bei den betroffenen Schülerinnen und Schülern Frustrationen auslösen, die nicht selten zu einem „Abhängen“ führen und eine Abwärtsspirale in der Lernmotivation und den erbrachten Leistungen auslösen.

Äussere Leistungsdifferenzierung verringern, aber Lernziele anpassen

- Verschiedene Lehrpersonen – auch solche mit langjähriger Erfahrung in dreiteiligen Sekundarschulen – sind der Ansicht, auf eine starke äussere Differenzierung sollte verzichtet werden. Es ist erkennbar, dass C-Schülerinnen und -Schüler – insbesondere die Besseren unter ihnen – erfolgreicher und motivierter lernen, wenn sie in Lerngruppen mit Leistungsstärkeren sind. Häufig sei beobachtbar, dass sich Schülerinnen und Schüler nach einer Abstufung sofort auf einem tiefen Mittelmass im unteren Leistungszug einpendeln, weil eine Orientierung „nach oben“ fehlt. Aus dieser Erfahrung heraus müsste man sich konsequenterweise überlegen, auf eine Segmentierung in unterschiedliche Leistungszüge ganz zu verzichten („Gesamtschule“).
- Es sollte möglich sein, Schülerinnen und Schüler im untersten Leistungssegment von einzelnen Lernzielen zu befreien. Es macht wenig Sinn, Schülerinnen und Schüler mit eingeschränktem intellektuellen Potenzial z. B. mit Französischunterricht lange „zu quälen“. Im unteren Leistungssegment sollte es möglich sein, praxis- und berufsorientiertere Lerninhalte in den Vordergrund zu stellen und das verlangte Leistungsniveau in einzelnen Fächern zu senken.

Wirtschaft sollte Erwartungen beim Übertritt in die Berufsausbildung transparenter machen

- Die hohen Erwartungen, die bereits beim Übertritt von der Primarschule in die Sekundarschule bestehen und sich stark auf die Sekundarschule auswirken, sind von der Wirtschaft geprägt. Die Anforderungen, die die Wirtschaft an Sekundarschulabgängerinnen und -

abgänger stellt, sind in den vergangenen Jahren gestiegen und steigen weiter.

- Die Wirtschaft sollte klarer kommunizieren, welche Erwartungen sie an die Kompetenzen der Sekundarschülerinnen und –schüler hat. Dies würde ermöglichen, dass Jugendliche in Bezug auf bestimmte Berufsanforderungen in der Schule gezielter gefördert werden könnten. Wirtschaftsvertretende sollten anlässlich von Elternabenden auch den Eltern direkt einmal kommunizieren, welches die Anforderungen und Erwartungen der Wirtschaft an das Kompetenzprofil der Stellenbewerbenden ist.

Lesbarkeit und Aussagekraft von Zeugnissen

- Laufend wird beklagt, die Unternehmen könnten die heutigen Sekundarschulzeugnisse nicht interpretieren. Den Ball kann man an die Wirtschaft zurückspielen: Sie soll lernen, die Zeugnisse zu lesen!
- Das Zeugnis allein gibt tatsächlich wenig Informationen darüber ab, was ein Schüler oder eine Schülerin tatsächlich alles „im Rucksack“ hat. Es müsste stärker – und nicht erst in der 3. Sek – mit Portfolios und anderen Kompetenznachweisen gearbeitet werden, damit alle am Ende der obligatorischen Schulzeit nachweisen können, über welche Kompetenzen, Fähigkeiten und Wissen sie verfügen.

Zusammenarbeit beim Übertritt in die Berufsausbildung

- Eltern müssen in stärkerem Mass Mitverantwortung für einen gelingenden Übertritt von der Sekundarschule in die Sekundarstufe II tragen.
- Eine gute Vernetzung der Sekundarlehrpersonen mit der lokalen Wirtschaft ist wichtig. Sie ermöglicht in schwierigen Fällen eine erfolgreiche Vermittlung lehrstellensuchender Jugendlicher. Generell sollte der Kontakt zwischen Schule und Wirtschaft intensiviert werden.

Fazit der Diskussion

LP1

PS - Sek I

- * früher, grösser werdender Druck der Eltern
- ↳ vergleichende Leistungstests (Cochpit) über längere Zeit stärkt Beurteilungsbasis LP
- * Zuweisung in zu hohe Stufe führt zu Frustration
- * wes halb Aufteilung in Stufen?
(schlechtere SIS orientieren sich an leistungsstärkeren)

LP2

Sek - Berufsausbildung

- * Wirtschaft muss Anforderungen definieren
- * Bedeutung der Zeugnisse?
- * überfachliche Kompetenzen
- * Verantwortung der Eltern
- * guter Kontakt Schule - lokale Wirtschaft

Übertritt in die Sek I kann in einigen Punkten verbessert werden

- Aufgrund der Erfahrungen mit den eigenen Kindern lässt sich sagen, dass die heutige Gestaltung des Übertritts von der Primarstufe zur Sekundarstufe I grundsätzlich positiv ist. Die Lehrpersonen haben die Eltern und die Schülerinnen und Schüler in den Entscheid einbezogen, die Einschätzungen stimmten überein. Die Zuweisung erfolgte transparent und fair.
- Jedoch waren die Erfahrungen beim Übertritt in die Sekundarstufe I abhängig und geprägt von der Persönlichkeit der Lehrperson, von der Art und Weise, wie diese den Einbezug aller Beteiligten gepflegt und sichergestellt hat. Von grosser Bedeutung ist der Aufbau einer tragfähigen und vertrauensvollen Beziehung zwischen Lehrperson, Eltern und Schülerinnen und Schülern. Die Aus- und Weiterbildung der Lehrpersonen muss diesem Punkt Bedeutung beimessen.
- Das heutige Verfahren bezieht die „weichen Faktoren“ (soft factors, überfachliche Kompetenzen) und das Entwicklungspotenzial zu wenig in die Beurteilung ein.
- Die Kinder werden zu Beginn manchmal eher einem höheren bzw. zu hohen Niveau zugeteilt, so dass bei den Umstufungen mehrheitlich eine Abstufung und eher weniger eine Aufstufung vorgenommen wird.
- Damit die Schülerinnen und Schüler auf der Sekundarstufe I den Lerngemeinschaften und den Leistungsgruppen zugeteilt werden, in welchen die Potenziale der Kinder sich bestmöglich entwickeln können, ist der individuellen Förderung auf der Primarstufe besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Die Kinder sollen jedoch nicht unter Leistungsdruck gesetzt werden.

Breit angelegtes Assessment als Grundlage für Zuteilung zu Leistungsgruppen

- Grundlage für die Zuteilung zu den Leistungs- und Fördergruppen auf der Sekundarstufe I sollte ein zu verschiedenen Zeitpunkten (Primarstufe und später auf der Sekundarstufe I) durchgeführtes leistungs- und potenzialorientiertes Assessment sein. Das Ergebnis des Assessments ist ein individuelles leistungs- und persönlichkeitsbezogenes Profil für jede Schülerin und für jeden Schüler.
- Dieses Assessment wird schulunabhängig und adaptiv entwickelt. Dieselben Aufgaben werden von allen Schülerinnen und Schülern einer Altersstufe gelöst und die Aufgabenstellungen passen sich im Schwierigkeitsgrad den Leistungen des Schülers bzw. der Schülerin an. Damit wird eine über alle Gemeinden hinweg vergleichbare und von den Lernumständen unabhängige Grundlage für die Beurteilung und die Einschätzung der Leistungen und des Potenzials der Schülerinnen und Schüler geschaffen.
- Durch ein Assessment wird die Beurteilung vergleichbarer und objektiver. Das Verfahren ist in Wirtschaft und Arbeitswelt vielfach mit Erfolg erprobt und stellt für die Schule einen Mehrwert dar.

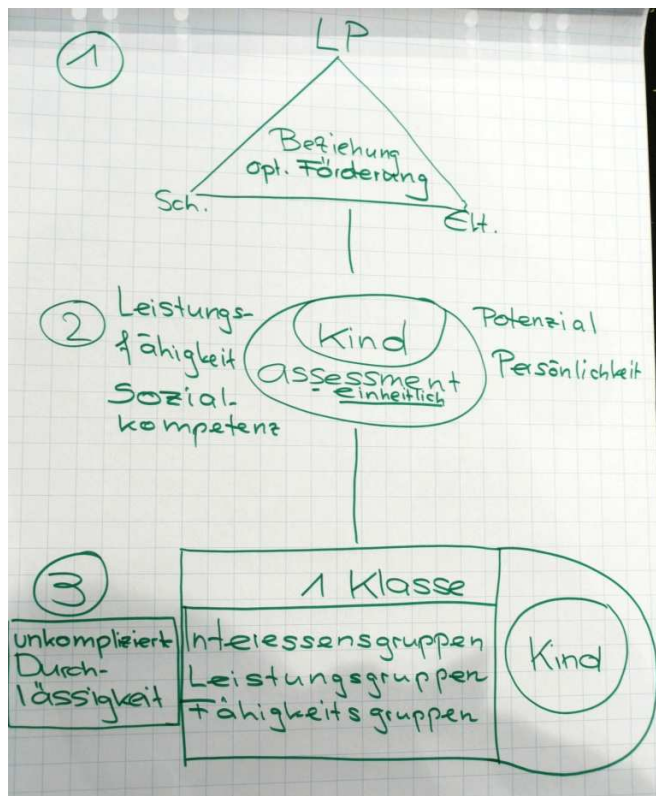
Ein Sekundarstufenmodell, das durchlässig ist

- Die Durchlässigkeit ist zu gewährleisten, es müssen den Entwicklungen der Kinder entsprechend sowohl Abstufungen als auch Aufstufungen möglich sein.
- Die Erhöhung der Durchlässigkeit, der flexible Wechsel von einem Lernniveau in das andere würde den Übergang von der Primarstufe auf die Sekundarstufe I vereinfachen bzw. die Tragweite des Zuweisungsentscheids vermindern.
- Anstelle einer Sekundarstufe mit verschiedenen Abteilungen ist ein einziger Klassentyp mit verschiedenen Lerngruppen auf verschiedenen Niveaus vorzuziehen. Dies bedeutet, dass der Wechsel von einer Lern- bzw. Leistungsgruppe zur andern innerhalb derselben Klasse und damit unkompliziert und rasch erfolgt. Dieses Modell ist besonders erfolgversprechend, wenn gleichzeitig die Grösse der Klasse reduziert werden könnte.

Auch inhaltsbezogene Lerngemeinschaften bilden

- Zu diskutieren ist, ob neben den nach Leistungsniveaus gebildeten Lerngruppen auch inhaltsbezogene Lerngemeinschaften gebildet werden sollen, so dass die Schülerinnen und Schüler auch ihren Neigungen und Interessen entsprechend Lerngruppen wählen und sich von andern dispensieren lassen können. Dies dürfte jedoch nicht dazu führen, dass die breit angelegte Allgemeinbildung der Volksschule und damit die vielfältige berufliche Orientierungsmöglichkeit der Schülerinnen und Schüler eingeschränkt würde.

Fazit der Diskussion



Eltern müssen (wieder) mehr erziehen

- Das Verhalten einer grossen Anzahl Jugendlicher ist ein grosses Problem. Oft mangelt es an Disziplin, Motivation, angemessenem Auftreten, Leistungsbereitschaft und Arbeitshaltung. Die Grundlagen hierfür werden im Elternhaus gelegt. Die Schule kann nur auf dem aufbauen, was die Schülerinnen und Schüler mitbringen. Jedoch sollen Eltern *und* Schule einen Beitrag zur Förderung dieser grundlegenden Fähigkeiten leisten.
- Die Erziehungspflicht der Eltern endet nicht mit dem Schuleintritt, ungeachtet der Tatsache, dass Erziehungsarbeit im heutigen gesellschaftlichen Umfeld sicher nicht einfacher geworden ist.

Förderung überfachlicher Kompetenzen in der Schule

- Fähigkeiten und Kompetenzen wie Leistungsbereitschaft, Selbstständigkeit und Disziplin lassen sich in der Schule mit massnahmen- und projektorientiertem Arbeiten und Lernen gezielt fördern, vor allem in den Abschlussklassen. Wichtig sind neben den überfachlichen Kompetenzen aber auch grundlegende Fähigkeiten in Deutsch und Mathematik.
- Die Schule bzw. die Lehrpersonen dürfen im Umgang mit den Schülerinnen und Schülern nicht zu locker sein. Wie im Elternhaus müssen klare Regeln gesetzt und Verstösse konsequent geahndet werden. Fraglich ist allerdings, ob die Lehrpersonen heute überhaupt noch über die notwendigen Instrumente und Kompetenzen verfügen (dürfen), um Disziplin durchzusetzen.
- Im Zusammenhang mit sozialen Kompetenzen, Arbeitshaltung, Auftreten und Selbstständigkeit gibt es mitunter grosse Unterschiede zwischen Mädchen und Knaben. Eine Ursache dafür liegt im Bereich der Schule, die heute wohl zu stark auf Mädchen ausgerichtet ist. Ein adäquater Umgang mit Knaben ist weniger einfach und „bequem“ als derjenige mit Mädchen.

Druck der Eltern auf die Schule hinsichtlich hoher Einstufung

- Auf Druck der Eltern werden Schülerinnen und Schüler beim Übergang in die Sekundarstufe I häufig zu hoch eingeteilt, was diejenigen Jugendlichen demotiviert, die nicht über die erforderlichen Leistungspotenziale verfügen. Zudem ist es ein Irrtum zu glauben, dass allein der absolvierte Leistungszug bei der Lehrstellenvergabe eine Rolle spielt. Gute Noten in einem tieferen Leistungszug sind besser als schlechte in einer höheren Abteilung.
- Für die Einstufung in die Abteilungen der Sekundarstufe ist die Einführung einer Aufnahmeprüfung ins Auge zu fassen.

Zeitpunkt für Berufswahl und Lehrstellensuche immer früher

- Die Berufsvorbereitung muss früher ins Zentrum der Bemühungen gerückt werden. Es stellt sich aber die Frage, ob Schülerinnen und Schüler in diesem Alter bereits über genügend „Bewerbungs- und Berufsreife“ und über die Fähigkeit zur Selbsteinschätzung verfügen.
- Der frühe Zeitpunkt der Lehrstellenvergabe ist nicht nur als Problem zu sehen, sondern

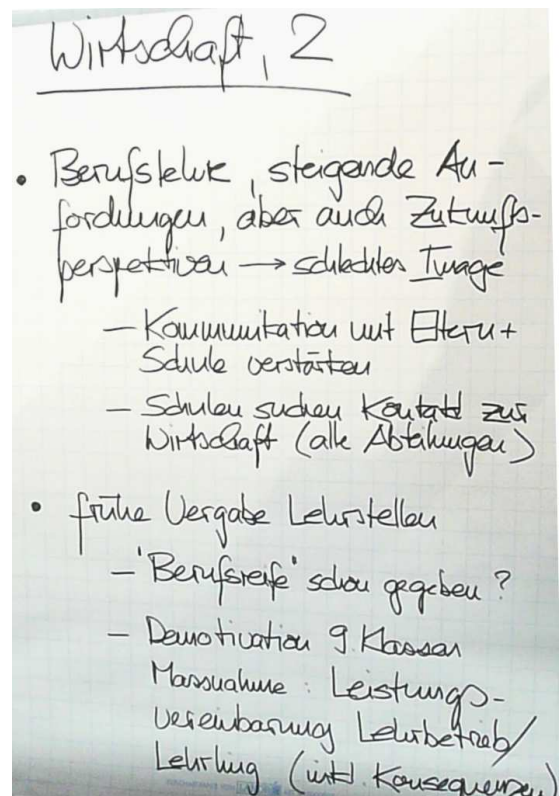
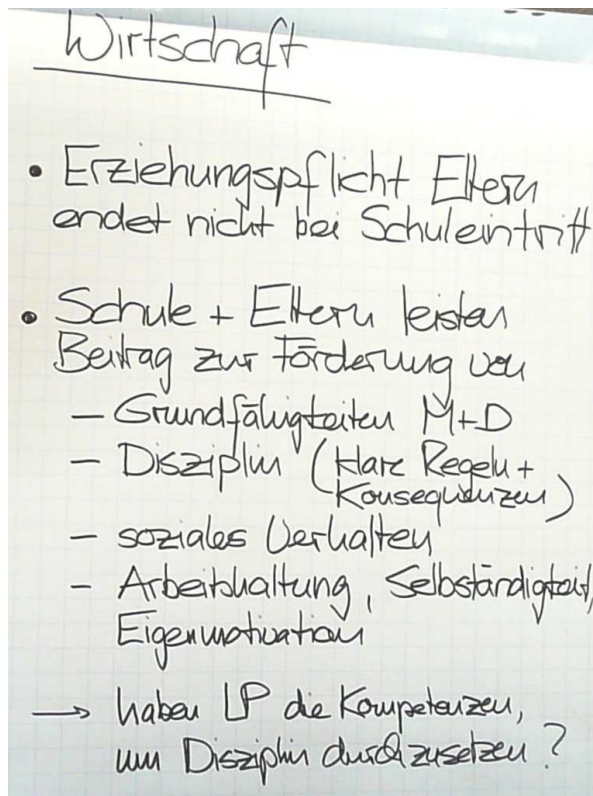
ebenso als Quelle für gesteigerte Motivation der Schülerinnen und Schüler.

- Falls die Jugendlichen schon früh eine Lehrstelle gefunden haben, muss die womöglich sinkende Motivation im Verlauf der 9. Klasse aufgefangen werden. So könnten die Lehrbetriebe mit ihren künftigen Auszubildenden klare (Leistungs-)Ziele vereinbaren, die bis zum Ende der 9. Klasse erreicht werden müssen. Dazu gehört auch das Festhalten von möglichen Konsequenzen, falls die Vereinbarung nicht eingehalten wird.

Wertschätzung für gewerbliche/handwerkliche Berufe muss angehoben werden

- Die Anforderungen einer Berufslehre sind in den letzten Jahren ständig gewachsen. Es sind wohl nicht alle Lehrpersonen auf dem neusten Stand des Wissens.
- Es ist Aufgabe der Wirtschaft bzw. der Gewerbe- und Handwerksbetriebe, das Image von Handwerksberufen und das diesbezügliche Wissen mittels intensiver Kommunikation mit Schulen, Eltern und Schülerinnen und Schülern (wieder) zu verbessern (z.B. mit Berufsinformationstagen wie im Bezirk Affoltern). Es muss vermittelt werden, dass Zukunftsperspektiven für Jugendliche nicht ausschliesslich auf dem Weg einer gymnasialen Ausbildung zu finden sind.
- Auch die Schule muss sich (wieder) mehr um den Kontakt zu Wirtschaft und Gewerbe bemühen, namentlich die Lehrpersonen – und zwar aller Abteilungen der Sekundarstufe.

Fazit der Diskussion



Der Übergang in die Sekundarstufe wird vom Sekundarschulmodell beeinflusst

- Ein Schulmodell mit zwei Abteilungen Sek A (erste Abteilung mit progymnasialem Charakter/ zweite Abteilung) sowie zwei Abteilungen Sek B (erste Abteilung/ zweite Abteilung für schwache Lernende, klein zu halten) wäre vorteilhaft, da die Abteilungen homogener wären. Die grosse Heterogenität in den Sekundarschulen kann so besser bewältigt werden und der Forderung der Eltern nach individueller Förderung ihrer Kinder kann besser nachgekommen werden. Ausserdem würde die „Abwanderung“ ins Gymnasium gebremst werden, da die Sek A für leistungsstarke Lernende attraktiver wird.
- Durch das Unterrichten in Anforderungsstufen in einer dreiteiligen Sekundarschule, ist die Zuteilung zu den Abteilungen bei den Eltern weniger umstritten. Es gibt auch mehr Um- und Aufstufungen.
- Der Selektionszeitpunkt nach der 6. Klasse ist willkürlich. In Finnland z. B. erfolgt die „Selektion“ erst nach dem 9. Schuljahr. Die Lehrpersonen erhalten dort mehr Unterstützung und teilen die Bildungs- und Erziehungsaufgaben mit mehreren Personen. Dieses System ist nicht teurer als das schweizerische. Dem wird entgegengehalten, dass solche Vergleiche aufgrund der unterschiedlichen Kultur und Tradition nicht statthaft sind.
- Der Übergang von der 6. Klasse in die Sekundarstufe I ist und bleibt schwierig unabhängig vom Sekundarschulmodell. Die Eltern drängen tendenziell immer darauf, dass ihr Kind im höchsten Niveau unterrichtet wird. Eine Lösung wäre die Abschaffung der Abteilungen auf der Sekundarstufe. Stattdessen sollten die Schülerinnen und Schüler in konstanten, gemischten Lerngruppen (die auch relativ gross sein können) unterrichtet und über drei Jahre hinweg kontinuierlich von einer Lehrperson begleitet werden. Die Begleitung könnte auch von zwei Lehrpersonen im Sinne eines Lerncoachings übernommen werden. Bei diesem Modell ist es sehr wichtig, dass Primar- und Sekundarlehrpersonen beim Übertritt zusammenarbeiten. Kritisch zu bemerken ist jedoch, dass sehr schwache Lernende in grossen Gruppen nicht zurecht kommen und eine kleine Lerngemeinschaft mit einer Vollzeit-Klassenlehrperson benötigen.

Kompetenzen an den Übergängen sollen definiert und durch standardisierte Instrumente überprüft werden

- Die Lehrpersonen auf der Mittelstufe brauchen mehr Unterstützung im Rahmen des Übertrittsprozesses, z. B. durch klarere Zuteilungskriterien. Standardisierte Übertrittstests könnten dazu einen Beitrag leisten.
- Auch beim Übergang nach der Sekundarstufe I eignet sich der Einsatz von standardisierten Tests wie „Stellwerk“ und eine Leistungsbeurteilung nach Kompetenzprofilen. Das „A-B-C-Denken“ und die „A-B-C-Zeugnisse“ beim Übertritt müssen verschwinden.
- Der Kontakt zwischen Schule und Wirtschaft muss verstärkt werden. Die Wirtschaft sollte ihre Vorstellungen, über welche Kompetenzen Lernende am Ende der Volksschule verfügen müssen, klar formulieren. Zudem sollten die angebotenen Lehrstellen vermehrt auch für weniger gute Lernende offen sein.

- Die Eintrittsprüfungen ins Gymnasium sollen abgeschafft werden. In der Innerschweiz hat sich das System mit Übertrittsgesprächen gut bewährt.

Welches Sekundarschulmodell für den Kanton Zürich?

- Eine Gesamtschule auf der Sekundarstufe wird begrüsst. Flexible Strukturen und Lerngruppen sollen eine dynamische Entwicklung der Lernenden sowie der Schule selbst ermöglichen. Jedoch wird dieses Modell auch abgelehnt, da die Befürchtung besteht, dass die grössere Heterogenität durch das Zusammenlegen der Abteilungen A, B und C ein Nachteil für die stärkeren Lernenden bedeutet.
- Das Führen von Anforderungsstufen in der Sekundarschule ist mit hohen Qualitätsansprüchen an die Organisation mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen nicht leistbar. Schulen mit Anforderungsstufen haben Probleme mit der Anstellung von Lehrpersonen, da kleine Pensen (als Folge der Gliederung in Anforderungsstufen) nicht attraktiv sind.
- Die Modellvielfalt im Kanton Zürich ist nicht so bedenkenswert, wie im Referat von Martin Wendelspiess dargestellt. Vielfalt und Wahlmöglichkeit sind bedeutende Werte. Statt einer Vereinheitlichung der Modelle, welche die Beteiligten im Schulfeld verärgern würde, sollten besser standardisierte Instrumente/Tests zur Verfügung gestellt werden, die eine faire Beurteilung der Lernenden unabhängig vom Schulmodell ermöglichen.

Sekundarstufe C wird „überproblematisiert“

- Die Sek C wurde im Referat von Martin Wendelspiess „überproblematisiert“. Eine Stigmatisierung bei der Lehrstellensuche erfolgt nicht nur durch den „Sek C-Stempel“, sondern z. B. auch durch die Namensendung „-č“. Die gemeinsame Nennung von „Kleinklassen/Abteilung C“ auf Folie 13 ist zu undifferenziert.
- Für die Klassen der Sek C sollen die besten Lehrpersonen engagiert werden.

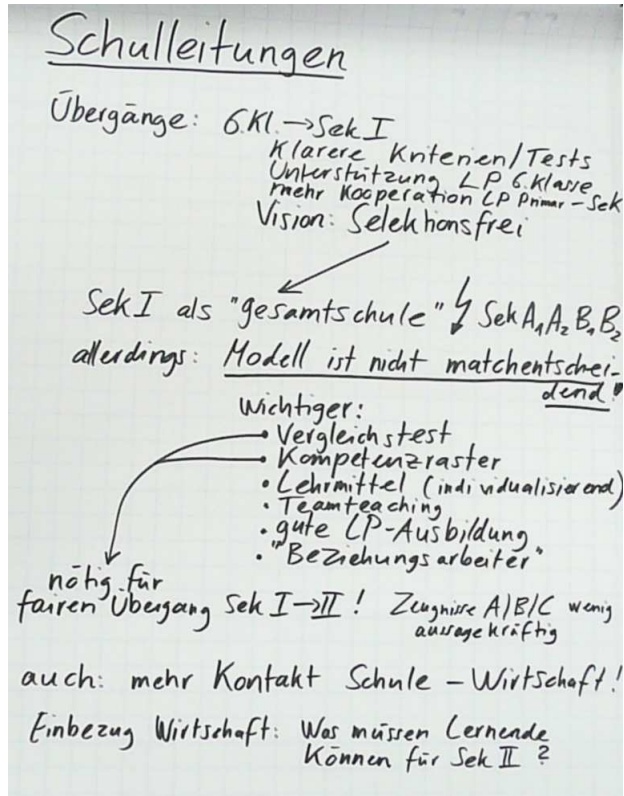
Individualisierung durch mehr Ressourcen und Unterstützung

- „Matchentscheidend“ für eine individuelle Förderung ist nicht das System, da es in jedem Schulmodell Probleme geben wird. Vielmehr sollten ausreichende Ressourcen vorhanden sein und die Lehrpersonen müssen z. B. durch individualisierende Lehrmittel und die Möglichkeit zum Teamteaching unterstützt werden. Heute sind der Individualisierung durch die mangelnden Ressourcen klare Grenzen gesetzt.

Leistungsüberschneidungen sind nicht so gravierend

- Die im Eingangsreferat als gravierend dargestellten Leistungsüberschneidungen müssen relativiert werden. Man kann argumentieren, dass ein sehr starker B-Schüler so gut ist, gerade weil er in der Sek B am angemessensten gefördert werden kann und nicht in der Sek A. Auch bei der Ausrichtung von Lehrmitteln und Lehrstellen gibt es „Überschneidungen“: Gute Berufe stehen für alle Lernende (Sek A, B und C) offen.

Fazit der Diskussion



Plenumsdiskussion

Diskussion zu Ergebnissen der Tischgruppe der Eltern

- Von Seiten der Wirtschaft wird gefragt, wie die Betriebe in einer Sekundarstufe ohne Abteilungen sinnvoll und mit vertretbarem Aufwand Lehrlinge auswählen sollen. Ein Mitglied der Elterngruppe sieht die Lösung in einem externen, einheitlichen Assessment, welches sowohl bei der Zuteilung in die Sekundarstufe als auch am Ende der Volksschulzeit durchgeführt wird. Damit erhielten die Auszubildenden ausgezeichnete Informationen.

Diskussion zu Ergebnissen der Tischgruppe der Lehrpersonen

- Wirtschaftsvertreter entgegen der Anmerkung, die Anforderungen in den einzelnen Berufszweigen seien zu wenig bekannt, mit dem Hinweis auf die Webseite des kantonalen Gewerbeverbandes. Dort sind Berufsbilder und Anforderungsprofile beschrieben.
- Das Lehrstellenforum im Bezirk Affoltern ist ein gelungenes Beispiel für eine gute Zusammenarbeit zwischen Schule und Wirtschaft. Jedoch sollte dieses Thema auch auf der Ebene der Lehrplanarbeit adäquat angegangen werden.

Diskussion zu Ergebnissen der Tischgruppe der Schulleitung

- Die in der Tischgruppe der Schulleitung geäußerten Kritikpunkte an der Interpretation wissenschaftlicher Studien im Referat von Martin Wendelspiess werden noch einmal bekräftigt.
- Die Weiterentwicklung der Sekundarstufe im Projekt „Chance Sek“ kann nicht isoliert von der Primarschule, dem Langgymnasium und den allgemeinen gesellschaftlichen Veränderungen vorangetrieben werden.
- Unterschiedliche Meinungen werden geäußert, ob die Sekundarstufe besser vieldifferenziert (z. B. durch zwei Abteilungen A und zwei Abteilungen B) oder ohne Differenzierung („Gesamtschule“) organisiert werden soll. In diesem Spannungsfeld muss entschieden werden, wie in der Schule mit Heterogenität umgegangen werden soll, wie individuelle Förderung stattfinden soll, wie mit dem Konkurrenzdruck durch das Gymnasium und dem Druck der Eltern auf eine möglichst hohe Einstufung umzugehen ist.